

Galziendeutsches

Heimatarchiv

Gruppe:

V

Nr.:

3

Meine Erinnerungen aus Kaisersdorf

von Frau Elisabeth H~~ahn~~, geb. K~~ühn~~.

Kaisersdorf, seine Lage und Umgebung.

Kaisersdorf liegt in der Ebene zwischen den Flüssen Dniestr und Strwacz bei Sambor an der Bahnstrecke Sambor-Lemberg. Die Bahnstation ist vom Dorfe 1 km entfernt. Kaisersdorf war von polnischen und ruthenischen Dörfern umgeben. Die Vorstadt und Stadt Sambor waren größtenteils polnisch, die Dörfer Babina, Piniane, Kornalowice, Kruzyki, Czernikow waren ruthenisch. Es wohnten nur wenige Polen dabei.

Die Kaisersdörfer Felder waren anfangs sehr feucht, so daß bei Ueberschwemmungen und in nassen Jahren die Landwirte ihr Heu von den Wiesen erst im Winter, wenn es eingefroren war, heimholen konnten. Auf den schlechtesten Gründen wurden dann Erlen angepflanzt, die zu einem schönen Walde heranwachsen, so daß fast jeder Wirt ein Stück eigenen Waldes besaß. Einen großen Teil der Felder entwässerte man durch Drainage. In den letzten Jahren vor dem Weltkriege wurden die Flüsse reguliert, so daß auch die Ueberschwemmungen nachließen. Die tüchtigen Landwirte füllten ihre Felder aus. Sie gruben höhere Stellen ab, fuhren die Erde auf niedrigere Stellen und holten vom Dniestr Schlamm. Wir hatten noch in allerletzter Zeit über hundert Fuhren Schlamm in unseren Garten gebracht. Die Deutschen hielten ihre Felder immer in bester Ordnung. Dagegen fiel das Land der Polen und Ruthenen durch schlechte Bearbeitung, minderwertiges Getreide, das vom Unkraut oft überwuchert wurde, dazwischen meistens auf. Die alten Leute erzählten immer wieder, daß früher nie so viel gediehen wäre wie gerade in den letzten 20-30 Jahren. Die Felder, die in der Nähe des Flusses Dniestr lagen, waren sehr gut, ein wenig sandig und leicht zu bearbei-

ten. Es gab dort auch schönes Gemüse. Zwiebeln und Gurken sowie anderes Gemüse wurden fuhrenweise in die Stadt gebracht. Sonst war der Boden schwerer und bestand aus schwarzer Erde, in der besonders der Weizen gut geriet. Die Güte der Felder war natürlich zum großen Teil auch dem Fleiß der Deutschen, die sie bearbeiteten, zuzuschreiben.

Die ersten Ansiedler.

Die ersten Ansiedler kamen aus der Rheinpfalz, von Hessen-Nassau und der Gegend um Frankfurt/Main. Es war ihnen sehr schwer gefallen, sich in dem slavischen Lande einzuleben. Es gab daher anfangs ein großes Hin- und Herwandern. Kaisersdorf wurde 1788 von vielen anderen Siedlern bewohnt als im Jahre 1820. Wahrscheinlich kamen in der zweiten Siedlungsperiode im Jahre 1820 neue Ansiedler auch nach Kaisersdorf. In der Chronik von Ludwig Schneider, S.46, steht u.a.: "Wirtschaftsdirektor Raab von Sambor berichtet im Jahre 1802. Der Kaisersdörfer Ortspfarrer Denhofer habe ihm mitgeteilt, daß die Dürftigkeit unter den noch unangesiedelten Einwanderern aus dem Reiche, die seit 17 Tagen c liegen, groß sei. Die Ermangelung der zur Erhaltung des Lebens erforderlichen Verpflegungen und der äußerst nötigen Bequemlichkeit könnte zur Verschlechterung der Leute beitragen und verschiedene Krankheiten verursachen. Als täglicher Augenzeuge bittet er im Namen der Menschlichkeit um Verpflegung der Elenden und um Arzthilfe für die vielen Kranken." In unseren Ahnenpaß kann man auch verschiedene Namen finden, die nur am Anfang vorkamen und im Jahre 1820 erloschen waren. Manche Familien hatten auch nur Töchter. Durch Eheirat von Männern wurde dann der Familiennam

geändert. Meine Ur-Urgroßmutter war eine geborene Keller. Mein Ur-Urgroßvater Anton Kuhny hat dorthin geheiratet. Obwohl schon seit 1820 das Haus Nr. 78 von Kuhny's bewohnt wurde, hieß es immer noch bei den Leuten: "Ins Kellers". Ähnlich war es mit dem Namen Hautz, Nr. 42. In das Haus heiratete mein Urgroßvater Weiler, meine Urgroßmutter war eine geb. Hautz. Diese Fälle traten immer wieder auf, und manche Familien sind auch ausgestorben.

Die Bestiftung des Dorfes.

An der Stelle, wo die deutsche Kolonie Kaisersdorf errichtet wurde, war früher ein vernachlässigtes, sumpfiges polnisches Gut, das einem gewissen Herrn Kalinowski gehörte. Im Jahre 1782 wurden dort 80 deutsche Sippen mit 400 Seelen aus der Rheinpfalz und Hessen-Nassau angesiedelt. Das an zwei breiten Straßen, die sich rechtwinklig kreuzten, angelegte Dorf erhielt den Namen Kaisersdorf. (Die Polen nannten es Kalinow). Jeder Ansiedler bekam einen Garten, ein Wohnhaus mit Stall und Scheune, ferner 20 - 24 Joch Acker und Wiesengrund. Die Fluren hießen: (1) Haus- und Gartenflur, (2) Samborerweg, bis zur Grenze mit Babina, (3) Acker zwischen Haus und Garten bis zur Kulzyczer Grenze, (4) Beim Friedhof oder Alter Friedhof genannt, (5) Felder, Niederfeld grenzt an Kornalowice, (6) Kreuzweg genannt, (7) mittlere oder Schmalwiesen, (8) Mähit genannt, (9) Feld in der Peterstadt, (10) Gestrüpp und Wiesen auf der Zittera Wahl, (11) Auf den Losen oder Morast (Bohr). Zum Pfarramt gehörten 14 Joch und zur Schule 6 Joch guten Ackergrundes. Die Gemeindefutweide umfaßte ungefähr 280 Joch, was für die große Vieh- und Pferdezucht sehr vorteilhaft war. Ferner gab es noch eine Stierwiese, Hengstenwiese, Schulzen-

grund. Die Ansiedler mußten auch Frondienste leisten.

Abschrift aus dem Kolonisationswerk von Ludwig Schneider, (Fassion) Nr. 2604 (8), Abolitionsvertrag am 16. IX. 1787 abgeschlossen. Bedingungen: Außer den Gesamtabgaben an Grundzins von 4172 Fl. 23 Kr. Jahresertrag im Betrage von 1.035 Fl. 24 Kr. und 80 Fl. Hauszinssteuer noch zusammen 240 Zugtage oder 52 Fl. Geldablieferung. Verpflichtung zu Getreide- und Furgelieferung im Falle eines Krieges.

Zu beiden Seiten der breiten Straßen standen die schönen mit der Giebelseite der Straße zugewandten Häuser, die von gepflegten Obstgärten umringt waren. Vor den Häusern auf die Straße zu befanden sich schmucke Blumengärten. Die Häuser waren meistens gemauert und sauber weiß getüncht. Ob sie gleich bei der Bestiftung gemauert wurden, ist nicht bekannt. Ich habe nur gehört, daß die Ansiedler sich selbst die Ziegel gebrannt hätten für ihre Häuser. Die alten Häuser hatten alle viel dickere Mauern als die neueren Bauten. In letzter Zeit wurden auch viele Holzhäuser errichtet.

Galziendeutsches
Heimatarchiv

Gruppe:

Nr.:

Familienschicksale

Galiziendeutsches
Heimatarchiv

Gruppe:

Nr.:

Leider wurde Kaisersdorf öfters vom Unglück heimgesucht. Im Jahre 1864 ist bereits das ganze Dorf einem Brande zum Opfer gefallen, und 1867 wurde Kaisersdorf siebenmal vom Wasser überschwemmt, südlich vom Dniestr und nördlich vom Strwacz, wodurch die ganze Ernte vernichtet war. Aus diesem Grunde gerieten viele Landwirte in Schulden und sind durch die hohen jüdischen Wucherzinsen verarmt. Sie mußten ihre Gründe verkaufen, und so kamen Juden, Polen und Ruthener in die Gemeinde. Es entstand dann ein jüdisches Wirtshaus, in das die Juden die Leute durch den Schnaps anzuziehen verstanden. Viele Deutsche mußten ihre Felder und auch ganze Wirtschaften für den (Schnaps) Alkohol hergeben. Auch ließen sich die Juden von mehreren Wirte Wechsel unterschreiben, machten nachher bankrott, und die Wirte mußten die Wechsel bezahlen, dabei wieder ihre Felder an Ruthen und Polen verkaufen. Manche Wirtschaften sind sehr klein geworden, weil ihre Felder in polnischen oder ruthenischen Händen sich befanden. Verschiedene verarmte Familien sind auch nach Amerika und Ausland ausgewandert. Im Jahre 1904 sind wieder viele Wirte abgebrannt, und niemand wußte, wie das geschah, bis es 1907 erneut anfang zu brennen. Es war im Juli, und die Leute hatten kaum mit der Getreideernte begonnen. Da brannte fast jeden Tag ein Gehört weg, das dauerte schon über zwei Wochen, und der Täter ließ sich nicht feststellen. Beim letzten Feueranlege haben endlich zwei Frauen ein polnisches Dienstmädchen, das schon mehrere Jahre im Dorfe gearbeitet hatte, ertappt. Die Polin hat es dann auch gestanden, daß sie auch schon im Jahre 1904 den Brand verursacht hatte. Viele Landwirte sind damals

wieder in Schulden geraten. Es wurden jedoch nur wenige Felder verkauft. Die meisten Leute haben ihre Schulden langsam abgeben, weil sie das Geld nicht mehr bei den Juden geborgt hatten, sondern in den Raiffeisenkassen. Sehr segensreich wirkte in Kaisersdorf der im Jahre 1892 mit 36 Mitgliedern gegründete Ackerbauverein, der unter der Leitung echt deutscher Männer stand, und sich auch gut entwickelte. Leider hatte sich dann die polnische Raiffeisenkasse angeschlossen, die bereits 80 Mitglieder zählte. Es waren lauter Deutsche, aber polnisch galt als Amtssprache. Im Jahre 1912 wurde das Ackerbauvereinshaus neu hergerichtet und vergrößert. Das Haus enthielt u.a. einen großen Versammlungssaal, ein Schenkzimmer und ein Warengeschäft in welchem man alles kaufen konnte, was im Orte gebraucht wurde. Der Verein fertigte auch Betonröhren und Dachziegel an. Durch diesen gemeinsamen Warenbezug wurden drei jüdische Händler gezwungen, aus Kaisersdorf auszuwandern. Im Jahre 1831 soll die Cholera das Aussterben vieler Familien bedingt haben.

Meinem Vater Anton K. waren auch im Jahre 1907 Haus, Stall und Scheune abgebrannt. Er mußte damals auch viel Geld leihen, hat sich aber durch die Pferdezucht herausgeholfen, so daß er bis zum Weltkrieg schuldenfrei war. Er hatte nämlich zwei Zuchtstuten und konnte fast jedes Jahr ein, manchmal auch zwei-bis dreijährige Fohlen dem Anrath abgeben, wofür er 600-700 Kronen bekam. Noch zwei Wirte: Josef Regel und Anton Kuhny besaßen Zuchtstuten.

Vieles hatte die Gemeinde dem Herrn J. Huppenthal, dem Großvater des Franz Huppenthal, der zuletzt auf der Wirtschaft war.

und jetzt in Deutschland lebt, zu verdanken. Johann Huppenthal war um das Jahr 1892 Bürgermeister in Kaisersdorf. Er gründete den Ackerbauverein, verbot den Juden in Kaisersdorf zu handeln und setzte viele Wege und Feldwege instand. Franz Regel, der sich für das Deutschtum einsetzte, ferner Anton Krepil, Franz Kuhny, Jakob Nostadt, später sein Sohn Franz Nostadt, Johann Hobler, Franz Huppenthal, Jakob Hott, Lehrer, Anton Kuhny, Johann Lang, Josef Jensch, Josef Stoffel, Michel Stoffel, Schneider, Lill, F. Lang, J. Kraus, Karl Krepil, Josef Lang, wurden anfangs des Krieges 1939 von den Polen ins Gefängnis gebracht und kamen beim Einmarsch der deutschen Truppen ganz erschöpft nach Hause zurück. Johann Hobler und Jakob Hott, Lehrer kauften das "Deutsche Haus" im Jahre 1937.

Galiziendeutsches
Heimatarchiv

Gruppe:

Nr.:

Die Kirche

In der Mitte des Dorfes, wo zuletzt eine gemauerte Kapelle stand, soll in erster Zeit eine aus Lehm gebaute Kapelle gewesen sein, in der der Gottesdienst abgehalten wurde. Im Jahre 1842 wurde unsere Kirche gebaut. Am Anfang ist in der Kirche alles deutsch gewesen. Es waren wahrscheinlich auch deutsche Pfarrer da, wie es im Jahre 1803 vom Ortspfarrer Dennhofer erwähnt wird. Eine Zeitlang ~~gab~~ ^{fehlte sicherlich wahrscheinlich} aber ein Pfarrer in Kaisersdorf ~~fehlen~~, denn wir haben von unseren Ahnen Tauf-, Sterbe- und Heiratsurkunden aus den Jahren 1786, 1787, 1790, 1809 aus Sambor holen müssen. Die Tauf-, Sterbe- und Heiratsurkunden von den Jahren 1797, 1799, 1801, 1803, 1802, 1807, 1819, 1820, 1824 usw. stammen dann alle aus Kaisersdorf. Die polnischen Pfarrer sind sicherlich erst später ins Dorf gekommen. Sofern ich mich nur entsinnen kann, herrschte vor dem Weltkrieg die deutsche Sprache in der Kirche vor. Hier und da wurde ein polnisches Lied gesungen, und jeden dritten Sonntag ~~kam~~ für die geringe Zahl der Polen, obwohl sie auch schon gut deutsch sprachen, eine polnische Predigt abgehalten. In den Jahren 1912-1913 verließ ein polnischer Pfarrer nach 9-jähriger Tätigkeit in Kaisersdorf den Ort, und es kam ein anderer, der nach und nach alles polnisch einführen wollte. Die Leute ließen sich jedoch das nicht gefallen. An einem Sonntag nachmittag befahl der Pfarrer dem Organisten, der auch Deutscher war, die Litanei polnisch zu singen. Alle Deutsche sind da hinausgegangen aus der Kirche, und nur 4-5 Polen blieben zurück. So mußte sich der Herr Pfarre nach den 700 deutschen Pfarrkindern biegen und nicht umgekehrt. Der Zustand war dann bis nach dem Weltkrieg einigermaßen erträglich.

lich. Es folgte dann wieder ein anderer Pfarrer, der kaum die deutsche Sprache beherrschte. Er fing auch gleich an, jeden zweiten Sonntag polnisch zu predigen, und befahl, mehr polnische als deutsche Lieder zu singen. Die Leute ~~haben~~ erhoben Einspruch es half aber nichts. Jeden echten Deutschen hat es geschmerzt, in der deutschen Kirche polnische Lieder und Predigten hören zu müssen. Da die Predigt meistens vor der Messe war, blieben die Männer und Burschen ~~stehen~~ bis zu ihrer Beendigung draußen stehen und wohnten nur der Messe bei. In den letzten Jahren vor dem Kriege war schon fast alles polnisch, so daß manche echten Deutschen gar nicht mehr in die Kirche gehen wollten.



Die Schule.

Die Schule befand sich anfangs am Ende des Dorfes Nr. 81. In dem Gebäude wohnte auch der Schullehrer Franz Kucher. Ich kann mich noch an ein altes, baufälliges Haus erinnern, in dem bis zum Weltkriege ein Jude wohnte. Im Jahre 1914 wurde es von den Russen auseinandergenommen, und ein Jude baute sich auf diesem Platz ein neues Haus. Das Schulgebäude ist wahrscheinlich mit dem dazu gehörenden Grundstück von der Gemeinde dem Juden verkauft worden. Man erwarb dafür das Grundstück Nr. 18 (ein Stück Garten von Eder), das in der Mitte des Dorfes, gegenüber der Kapelle lag. Im Jahre 1869 wurde dort die neue Schule errichtet. Früher soll alles in deutscher Sprache unterrichtet worden sein. Wenn einmal ausgebildete Lehrer fehlten, so hat ganz einfach einer von den älteren Männern, der gut lesen und schreiben konnte, Schule gehalten. In den umliegenden polnischen und ruthenischen Dörfern gab es damals noch keine Schulen. Wann die polnische Sprache eingeführt wurde, weiß ich nicht bestimmt. Soweit es mir bekannt ist, lernten meine Eltern schon etwas polnisch. Während meiner Schulzeit von 1906 bis 1913 wurde auch nicht viel polnisch unterrichtet, die Vortragssprache war immer deutsch. Nach dem Weltkriege herrschte auch noch die deutsche Unterrichtssprache in Kaisersdorf vor. Als nach 1922 mehr Polen ins Dorf kamen, führte man so ungefähr im Jahre 26 -28 dann die deutsch-polnische Unterrichtssprache ein. Zur Zeit meiner Eltern waren die meisten Lehrer deutsch. Als ich 1906 anfang zur Schule zu gehen, unterrichtete Oberlehrer Windisch in Kaisersdorf und eine polnische Lehrerin. Später kam Oberlehrer Chechowski, ein Pole, der ziemlich gut deutsch sprach, 1914 aber in den

Krieg zog. Dann gab es noch eine deutsche Lehrerin Heider und später nur Polen bis 1918. In diesem Jahre kam Jakob Hott aus dem Weltkrieg und trat die Lehrerstelle in Kaiseisdorf an. ~~1919~~ Er konnte sie jedoch nur bis zu den Ferien 1919 behalten, da Herr Czechowski ebenfalls vom Weltkrieg zurückkehrte. Mein Mann Jakob Hott ging dann nach Königsau, wo er bis zum Jahre 1929 verblieb. Er wurde nach Boryslau an eine polnische Schule versetzt.

Galiziendeutsches
Heimatarchiv

Gruppe:

Nr.:

Dorfverwaltung, völkische und politische Angelegenheiten.

Die Dorfverwaltung war immer in deutschen Händen. In der Polenzeit war die Amtssprache polnisch, aber im Dorfe beim Schulzen sprach man nur deutsch. Bis zur Polenzeit war kein einziger Pole Gemeinderat, später gab es auch schon 2-3 polnische Gemeinderäte, und schließlich mußten die Deutschen leider untertänig sein.

Für das Deutschtum im Dorfe setzten sich viele Leute ein. Als Deutsche haben sie aber auch schwer leiden und kämpfen müssen, um deutsche Veranstaltungen, Gesang und alle Sitten zu erhalten, denn die Polen wollten schon fast mit dem ganzen Dorfe regieren. Es gab auch laue Deutsche, denen es einerlei war, ob polnisch oder deutsch. Sie schlossen sich in letzter Zeit auch den Polen an. So mancher echte Deutsche mußte mit größtem Bedauern feststellen, daß die Zahl der Deutschen immer mehr zusammenschrumpfte. In früheren Jahren wurde im Dorfe nur deutsch gesprochen auch mit eingewanderten Polen, so daß manche Polen fast ebenso gut die pfälzische Mundart beherrschten wie die Deutschen. Die Polen, die in der Polenzeit nach Kaisersdorf kamen, sprachen nur polnisch, und ihre Kinder dachten auch gar nicht daran, deutsch zu lernen. Man hörte daher in dieser Zeit schon viel polnisch auf der Straße sprechen. Bei öffentlichen Veranstaltungen wurde daher auch oft polnisch gesprochen. Vor dem Kriege bestand in Kaisersdorf eine ärarische Hengstenstadt ein Gendarmerieposten und eine Postamt. Nach dem Weltkriege wurden alle diese Stellen von Polen besetzt, auch die Bahnstation. Die Polen waren die Anführer für den polnischen Gesang und die polnische Sprache. Nachdem der Pfarrer zu ihnen hielt, wurde

auch in der Kirche alles polnisch. In der Schule, in den Aemtern und auf der Straße fühlten sich da die Deutschen verdrängt und zurückgestoßen. Im Jahre 1937 kauften die Kaisersdörfer Vorsitzenden vom Verband D. Katholiken ein Haus, das für ein "Deutsches Haus" bestimmt war. Darin konnten sie dann auch ihre Veranstaltungen abhalten und brauchten die Gemeinde nicht mehr um einen Saal zu bitten. Oft kamen Wanderlehrer nach Kaisersdorf und übten mit der Jugend deutsche Lieder und Theaterstücke ein.

Galiziendeutsches
Heimatarchiv

Gruppe:

Nr.:

Eheschließungen, Kinderreichtum, Sterblichkeit.

In unseren Eltern- und Großelternzeiten kam es selten vor, daß ein Deutscher eine Polin geheiratet hätte, oder eine Deutsche einen Polen. Meistens ~~xxxxxxx~~ vermählte man sich im Dorfe, oder es wurde aus einer anderen deutschen Kolonie eingehiratet. So sind z.B. Huppenthal aus Rosenberg, Jansohn aus Ebenau bei Grodek, Haas, Kraus aus der Nähe von Grodek, Lebküchler, Schneider aus Kranzberg, Materna aus Juzek, Frau Nostadt aus Weisenburg, Frau Jentsch, Frau Kraus, Frau Torhan, Frau Hobler aus Eberau, Frau Regel aus Königsau, Frau Geroni, Frau Tesch aus Weisenburg. Holeczki und Pelechate waren auch Deutsche, es ist nur nicht bekannt, woher sie stammen. In den letzten Jahren heirateten einige wenige Deutsche auch Polen, die meisten Familien sind jedoch jetzt deutsch. In früheren Zeiten hatten die Deutschen viele Kinder, 6- 8, manchmal sogar 10. Es sind aber auch viele Kinder gestorben. Aus manchen kinderreichen Familien, die nicht alle Nachkommen beruflich ausbilden konnten, wanderten mehrere Kinder nach Amerika aus. Es geht ihnen dort im allgemeinen gut, und sie unterstützen sogar noch jetzt ihre Angehörigen in Deutschland. In den letzten Jahren vor dem Kriege ist in mehreren Familien die Tuberkulose ausgebrochen. Die Jugendlichen von 18-24 Jahren waren besonders anfällig, und es starben viele von ihnen an dieser Krankheit. Nach dem Weltkriege sind ^{sehr} ~~besonders~~ viele Jugendliche nach Kanada und Amerika ausgewandert. Als Soldaten hatten sie keinen Beruf erlernen können, und die kleinen Wirtschaften konnten nicht 2 - 3 Söhne auf einmal ernähren.

Sitten und Gebräuche

Galiziendeutsches
Heimataktiv

Gruppe:

Nr.:

Viele Sitten und Gebräuche ~~von unseren Großeltern~~ blieben noch erhalten bis zum Weltkrieg. Durch den Krieg und die Invasion sowie die Polenzeit wurde ~~so~~ manches vergessen. So ist z.B. im Jahre 1913 der letzte "Kerwebaum" aufgestellt worden. Der "Kerwebaum" wurde früher fast jedes Jahr zur Kirchweih (Kerwe) aufgestellt. Burschen von etwa 17- 18 Jahren holten ihn aus dem Walde, und Mädels von 15-16 Jahren mußten Blumen und Bänder besorgen. Die Burschen hatten die Auslagen zu decken, sind aber dafür Kavaliere geworden und durften mit den Großen in Saale tanzen. Am Samstag vor der Kerwe wurde der Kerwebaum von den Mädchen mit Kränzen und Bändern geschmückt, und die Burschen stellten ihn dann auf. Das alles geschah in lustiger Stimmung, bei viel Scherzen und Lachen, Singen und Tanzen. Es war ein schöner, fröhlicher Tag. Die Kerwegäste, Verwandte aus anderen deutschen Dörfern oder auch aus der Stadt waren meistens schon Samstag abend gekommen. Sonntag früh ging's in die Kirche. Danach fand das Festmittageessen mit gebratenen Enten, Hühnern oder auch Schweinebraten statt. Am Nachmittag wurden gegenseitig Besuche abgestattet. Abends war das Tanzvergnügen und dauerte meistens bis Montag früh. Am Montag nachmittag hatten die Schulkinder Tanz, wobei der Lehrer auch anwesend war. Abends tanzten wieder die Großen, und man vergnügte sich wieder ~~und~~ fast die ganze Nacht. Am darauffolgenden Sonntag wurde dann Nachkerwe gefeiert. Dann kam Kathrein, und die Lu tharbeiten ließen sich, denn es mußten Vorbereitungen zur Weihnachtszeit getroffen werden.

Fast in jedem Haus wurde ein Schwein geschlachtet. Es ist "Worschtsupp'" (Metzelsupp) gemacht worden, wozu die Verwandten und die Gevattersleute eingeladen waren. Es gab manchmal bei dieser Gelegenheit ein großes Fest.

Auch die Kindstaufen feierte man früher groß. Vor Weihnachten wurden die Kinder besonders zum Bravsein angehalten, damit das Christkind sie auch beschenken konnte, denn zu den bösen Kindern kam nur der Pelznickel. Am Hl. Abend suchte dann das Christkind in Begleitung des Engels Gabriel und des hl. Josefs die Kinder auf. Zuerst trat Gabriel ein und sang: "Schön guten Abend, grüß Euch Gott, ich bin ein ausgesandter Bote, vom Himmel herab bin ich gesandt, der Gabriel werde ich genannt. Ich bin nicht allein dahier, das Christkind ist auch mit mir." Nun kam das Christkind "Schön guten Abend usw., das Christkind werd' ich genannt. Ich bin nicht allein dahier, der Josef ist auch mit mir". Da erschien Josef mit einem großen Stock: "Schön guten Abend usw., der Josef werd' ich genannt, hätt' ich ein Roß gehabt, so wär' ich geritten kommen, weil ich kein Roß gehabt, so komm ich mit Stock zu Fuß." Das Christkind, das schön weiß gekleidet war, sang: "Ich kam hereingetreten, will hören, ob die Kinder beten; wenn sie fleißig beten und singen, so werde ich Äpfel und Nüsse bringen; wenn sie nicht fleißig beten und singen, so wird die Rute am Hintern herumschwingen". Darauf Josef: "Wenn die Kinder aus der Schule gehen, bleiben sie auf den Straßen stehen, dann tun sie ihre Bücher zerreißen, die Blätter in Winkel herumschmeißen, tun nichts als schimpfen und lügen, die Eltern bis ins Tod betrüben." Darauf das Christkind: "Wenn ich solche Bosheit hör', tut mir mein Herz im Laibe weh, so reise ich wieder

fort". Es geht hinaus. Darauf Gabriel: "Ach Gott, ach Gott, was fang' ich an, mein Christkind ist mir davon gegangen. Komm herein, komm herein, liebes Christkindlein, die Kinder werden schon wieder besser sein". Das Christkind kommt herein: "Wenn mich der Gabriel so schön tut bitten, tut mir mein Herz im Leibe erquicken, so reich' mir das Körbelein, ich schenke den Kindern die Gaben ein". (Es teilt Geschenke aus.) "Josef, liebster Josef mein, wieg Du mir das klein Kindlein" - "Kann Dir nicht das Kindlein wiegen, kann meinen alten Buckel nicht biegen", - "Josef, liebster Josef mein, wieg Du mir das klein Kindlein", (Josef nähertretend an die kleine mitgebrachte Wiege, die in der Mitte auf einem Stuhle aufgestellt wurde, schaukelt) "Lulei, pulei, schlaf ein, Du kleines Kindlein". Alle drei stehen dann vor der Wiege und singen: "Schaut nur dem Kindlein zu, wie es so lieblich lachen tut, es wirrt die Händlein hin und her, als ob es selbst die Wiege wär'." ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~

~~XXXXXXXXXXXX~~ Schließlich verabschiedeten sie alle: "Und nun sagen wir Euch allen schöne gute Nacht". Natürlich kam auch noch der Pelznickel, wenn die Kinder nicht gefolgt hatten, und der faule Schäfer mit anderen Hirten. Der Faule legte sich sofort in die Mitte der Stube, und die übrigen sangen und drückten ihre Freude über die Geburt Jesu aus. Der Faule schlief. Da sagten die Hirten: "Steh' auf, du fauler Schäfer, du Lieben-
uhrwächler! Schläfst, bis der Hahn kräht und die Sonne am Kragen steht." Der Faule stand auf, ~~XXXXXXXXXXXX~~ hüpfte umher und sang: "Heisum, Peisum, heisum lahei, lustig ist die Schäferei, da ich auch ein Schäfer bin, hab' ich immer irren Sinn usw."

Das war für die Kinder etwas Außergewöhnliches. Auch die älteren Kinder, die nicht mehr an das Christkind glaubten, standen wie angewurzelt und waren von all' den Ereignissen doch noch überrascht. Ueberall schmückte ein schöner Christbaum die Stube. ~~Rax~~ Weihnachten war ein Freudenfest für Alt und Jung.

Am Silvesterabend ging's zuerst in die Kirche, um Gott für das alte Jahr zu danken. Dann zog man ins Gasthaus, oder es wurde bei Nachbarn und Verwandten gefeiert. Um 12 Uhr in der Nacht machte sich eine Musikgruppe auf den Weg. Burschen und Mädchen eilten mit Geigen, Klarinetten und Flöten von Haus zu Haus, um das Neue Jahr anzusingen. Ueberall ertönte das Neujahrslied: "Freuet Euch, Ihr Menschen all". Am Morgen gingen die Kinder zu den Verwandten, (Aermere, die sich etwas Geld verdienen wollten zogen von Haus zu Haus) und wünschten: "Vetter und Bäsel ich wünsch' Euch ein glückliches neues Jahr, besser wie's voriche war, Ich wünsch' Euch ne goldner Tisch, uf alle vier Ecke gebackte Fisch, in der Mitte ein Gläsche Wein, soll Vetter und Bäsel dabei lustig sei", - oder: "Ich wünsch' und wünsch' und wees net was, greif in de Sack un geb mer was."

In der Zeit bis zur Fastnacht wurde früher gesponnen. In den Spinnstuben versammelten sich die Mädels mit den Spinnrädern, und die Burschen kamen auch dazu. Es wurde gesungen, gelacht, gescherzt. Die Mädels mußten aufpassen, daß der Faden nicht riß, weil dann die Burschen den Rocken wegrahmen und die Mädels ein Pfand dafür geben mußten. Die Spinnstuben ^{hörten} waren schon vor dem Weltkrieg ~~aufgehört~~. In manchen Häusern wurde weiter gesponnen, aber nicht mehr viel. In meinem Elternhause spann man ^{auch} noch nach dem Weltkriege, und meine Schwestern können noch spinnen. Bei

dem Spinnen sagte man: "Bis Lichtmeß das Spinnen vergeß und bei Tag das Nachteß". In früheren Zeiten waren die Winterabende sehr schön. Es wurde gemeinsam gearbeitet, und dabei blieben die Lieder, Sprüche und Sagen erhalten. Zur Fastnacht wurden die älteren Mädchen geneckt: "Du liwi Faßnacht bischt schon wieder do, vorme Jahr bin ich üvergeblieb, das Jahr gehts mehr schon wieder so". Der Faschingsrummel dauerte drei Tage: Sonntag, Montag und Dienstag. Montags nachmittag vergnügten sich die Schulkinder, am Abend die Männer und Frauen. Die Jungen schauten nur, wie die älteren Leute die alten Tänze tanzten, denn sie kannten noch keine modern wie ~~xxxx~~ sie nach dem Weltkrieg eingeführt wurden. Den Mädeln hat man auch Häcksel gestreut.

Kaisersdorf hatte auch vor dem Weltkrieg seine eigene Musikkapelle, zu der ca. 30 junge Männer und Burschen gehörten. Der Kapellmeister stammte aus Böhmen. Die Kapelle spielte auch auswärts in Städten und Dörfern bei Hochzeiten, Tanzabenden und Begräbnissen. 1914 wurden die meisten Musikanten in den Krieg eingezogen, und die Russen beschlagnahmten dann die Instrumente.

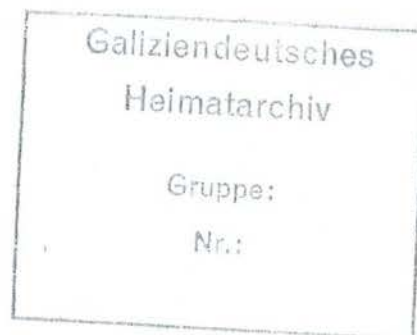
Bräuche

In früheren Zeiten wurden die Hochzeiten groß und feierlich abgehalten. Wenn zwei junge Leute heiraten wollten, wurde zuerst Freierei gemacht. Einer der nächsten Verwandten des Bräutigams fragte bei den Eltern der Braut an, an welchem Tag die Freierei stattfinden könnte. Der Termin, es war meistens an einem Abend, wurde genau festgesetzt. An diesem Abend kamen die Eltern des Bräutigams, einer von der Verwandschaft des Bräutigams, der spätere Trauzeuge wurde, ^{und} ein Verwandter von der Braut in das Elternhaus der Braut, um alles, wie die Mitgiften, Tag der Hochzeit usw.

gemeinsam zu besprechen. So ungefähr eine Woche vor der Hochzeit gingen die ^{beiden} zwei Männer, die die Hochzeit zusammengestellt hatten die Hochzeitsgäste einladen. Jeder von den Männern bekam einen Strauß an den Stock oder an den Hut. Zu manchen Hochzeiten waren bis zu 100 Leute eingeladen. Eine Kuh und ein Schwein wurden geschlachtet, Bier, Schnaps und Wein fehlten auch nicht, und es gab genügend Kuchen. Tanten oder Schwägerinnen halfen tüchtig beim Kuchenbacken. Die Brautmädel und Straußmädchen machten die Sträuße vor der Hochzeit. Die Brautführer mußten das Getränk, die Tische und Stühle ins Hochzeitshaus schaffen. Es gab zwei Brautmädchen und zwei Brautburschen. Die anderen jungen Mädchen und Burschen nannte man Straußmädchen und Straußburschen. Jedes Mädchen mußte ihrem Burschen einen Strauß machen und ihn anstecken. Am Hochzeitstage kamen die Brautmädchen zum Bräutigam, wo schon seine Verwandten (und Gäste) versammelt waren, holten ihn ab und führten ihn zur Braut. Bei der Braut waren schon alle Hochzeitsgäste und begrüßten den Bräutigam. Der Hochzeitsvater oder ein Angehöriger hielt eine kleine Ansprache, und die Kinder baten um den Segen der Eltern. Als dieser erteilt war, ging's zur Trauung in die Kirche. Die Braut wurde vorausgeführt von den Brautführern der Bräutigam ging mit den Brautmädeln hinterher. Dann folgten die Straußmädel mit den Straußburschen, und schließlich die älteren Leute, alle paarweise. Vor der Kirche fehlte es nicht an Zuschauern. Nach der Trauung legten die Braut und der Bräutigam den Heirweg schon zusammen zurück, die Brautmädel gingen mit den Burschen. Unterwegs wurden vor die Burschen Pistolenschüsse abgegeben, und die Musikkapelle spielte einen Marsch. Im Hochzeitshaus

angekommen, blieb das Brautpaar vor der Türschwelle stehen. Die Hochzeitsmütter kamen mit einem Laib Brot und Getreide aus dem Hause. Das Getreide wurde über das Brautpaar und über die Gäste geworfen, und das Brot legte man der Braut auf den Kopf, die damit über die Schwelle gehen mußte. Es sollte dem Hochzeitspaar nie an Brot und Früchten fehlen. Am zweiten Tag ging die Braut zum Bräutigam, wo nochmals gefeiert wurde.

Vor Ostern war bei uns noch Sitte, daß die Hirten den Kühen die Hörner abschneiden gingen und dafür Ostereier bekamen. In In der Karwoche, am Grünen Donnerstag, wurde in der Kirche das Läuten eingestellt, und die Burschen liefen durchs Dorf "Klappern". An jedem Haus hielten sie an und riefen die Leute zur Kirche, oder in der Zeit des Mittagsläutens verkündeten sie: "Es ist zwölf Uhr" und abends: "Es ist Bettklocke!" Am Kar Samstag zogen diese Jungen von Haus zu Haus um Ostereier zu sammeln. Sie riefen: "Eier raus, Eier raus, oder gehmer ins Hinkelshaus!"



Lieder, Tänze und Sprüche

Ich kann mich noch ganz gut erinnern, daß die älteren Männer vor dem Tanzen ihre Jacken auszogen und in den Westen tanzten. Die Paare stellten sich vor die Musikkapelle und sangen eine Strophe, dann spielte die Musik weiter, wobei getanzt wurde, später sang man wieder, und so wechselten Gesang und Tanz ab. Die geläufigsten Lieder waren: "Bald gras' ich am Neckar, bald gras' ich am Rhein, bald hab' ich ein Schätzel, bald hab' ich auch keins" oder: "Ein altes Paar Oesen, eine schwarzbraune Kuh gibt mir mein Vater, wenn ich heiraten tu" oder: "Heideldum, mei Fuß ist krumm, die Paßgei will net laute, lautse net, so tanz ich net, zerreiß ich aach mei Stierle net"- oder: "Wenn ich zu meinem Schätzle geh', setz ich mein Hütel in die Höh, wenn ich viel weiter kann, setz' ich mein Hütel um, ach Du, mein herzige Gott, nun ist ja mein Schätzel schon fort"- oder: "Fahr meer net über mei Aeckerle, Fahr meer net über mei Wies, oder ich schlaa dich ganz jämmerlich, daß du das Fahre vergischt". Es gab ja noch viel mehr von solchen Liedern und alten Tänzen, jedoch geriet Manches in Vergessenheit. Verschiedene Tänze, wie: Walzer, Rheinländer, Fingerpolka, Schusterpolka, Kreuzpolka, blieben auch noch nach dem Weltkriege erhalten. Die alten Lieder, die unsere Ahnen aus ihrer Heimat mitgebracht hatten, wurden beim Spinnen früher viel gesungen. Bei Unterhaltungen, an Festen wie Namenstag, Kindstaufe, Hochzeit oder Metzelsuppe, erklangen auch immer wieder die alten Lieder. Die Jugend lernte sie von den Eltern. Bis zu dem Weltkriege und auch noch danach sang man viel: "Straßburg, oh Straßburg, Du wunderschöne Stadt", "Straßburg

auf der Schanz", "Ein Jäger in dem grünen Wald", "Schönster Schatz, verzeih' es mir", "Ich stehe in finsterner Mitternacht", "Eine Linde stand im tiefen Tal", "Ich weiß nicht, was mir fehlt" usw.

Am letzten Aprilabend wurden früher an Haustüren und Stalltüren Kreuzchen mit der Kreide gezeichnet, im Garten steckte man auf die Beete Kreuzchen aus Holunderholz, damit die Hexe nicht kam. Wenn jemand krank war, ging eine der zwei oder drei Frauen, die das verstanden, "Brauche". Wenn ein Kind sich ein wenig weh getan hatte, versuchte man es mit folgenden Worten zu beruhigen: "Heele, heele Katledreck, bis morge früh ist alles weg". Wenn es regnete sangen die Kinder: "Reene, reene Troppe, fall mer uf mei Koppe, fall mer uf mei Achse, daß ich größer wachse", oder: "Reene, reene Troppe, die Buwe muß mer kloppe, die Mäd ins Weihhaus, die Buwe ins Schweinhaus", Wenn der Regen beim Sonnenschein fiel, wurde gesungen: "Sunneree mach mich groß, ich bin so klee." Ein weiteres Sprüchlein war: "Kann net polisch, kann net deutsch, kummt der Vatter mit der Peitsch, un die Mutter hinedrin, schlat mer alle Rippe in."



Kaisersdörfer in der Fremde

In früheren Zeiten sind verschiedene Kaisersdörfer auch nach Rußland gewandert. Ueber 200 Deutsche aus Kaisersdorf waren schon vor dem Weltkrieg in Amerika und viele in den entlegendsten Orten Galiziens. Unter den letzteren befanden sich ein Gerichtsrat, ein Gymnasialprofessor, ein Bürgerschullehrer, zwei Privatbeamten, zwei Finanzkommissare, ein Bezirks-gendarmeriewachtmeister und über zwanzig Eisenbahnbeamte. Kurz vor dem Weltkriege und anfangs des Krieges machten vier Lehrer die Lehrerprüfungen, die als Einjährigfreiwillige in den Krieg gingen und nach dem Weltkriege ihre Stellen antraten. Nach dem Weltkriege sind wieder viele Jugendliche nach Kanada und Amerika ausgewandert. In den letzten zwei Jahren führen auch mehrere Familien zu ihren Angehörigen in Kanada oder Amerika. Es geht allen dort sehr gut, manche haben sogar schon eigene Häuser. Unsere Kaisersdörfer sind z. Zt. sehr zerstreut. Die einen wohnen in Sachsen, die anderen in Thüringen, ein Teil in Brandenburg usw.

Galiziendeutsches
Heimatarchiv

Gruppe:

Nr.:

Weltkrieg 1914 - 18

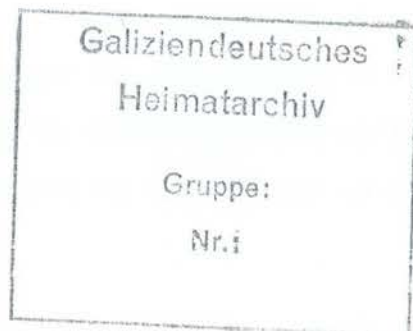
Im Weltkriege sind aus unserem Dorfe nur 7 Männer gefallen. In Gefangenschaft waren mehrere, sie kamen jedoch nach dem Kriege nach Hause zurück. Im Jahre 1914 waren auch die Russen bei uns, und ich will daher den Brief aus dem Zeitweiser des Bundes der christlichen Deutschen in Galizien für das Jahr 1917 abschreiben. Der Gemeindevorsteher Herr Anton Kröpil von Kaisersdorf bei Sambor schreibt:

"Kaisersdorf, am 6. 1. 1916

Auf Ihre werthe Anfrage bin ich gerne bereit, Ihnen zu antworten. Die Russenherrschaft war über Kaisersdorf rund acht Monate, und zwar vom 17. Scheiding 1914 bis 15. Mai 1915. Am 16. Scheiding 1914 sind alle Kaisersdorfer geflohen, sie kamen aber nur bis Sambor, dort waren alle Straßen so sehr vom Militär in Anspruch genommen, daß sie nicht weiter konnten und die meisten wieder zurückkehrten. Einige Sippen kamen bis Sanok, diese kehrten nach zwei Monaten zurück; einige Sippen kamen erst im Frühjahr 1915 zurück, und mehrere Sippen sind heute noch nicht da. Die erste Ankunft der Russen war schrecklich. Die Fußtruppen gingen von Haus zu Haus und raubten alle Hühner, Gänse, Enten weg, vom Zahlen keine Rede. Schweine wurden bezahlt, und zwar für die größten Mastschweine sechs bis zehn Rubel, für kleinere Mastschweine ein bis fünf Rubel. Mir selbst haben die Russen zehn Schweine zu zwei Monaten alt weggenommen und für alle zehn glücklich bare drei Rubel 70 Kopeken und für zwei Schweine zu sechs Monaten alt fünf Rubel bezahlt. Die Kosaken raubten Pferde, Kühe, Heu, Hafer und Gerste, bezahlten aber dafür keine Kopeke.

Dieses Rauben dauerte so bis zum Neujahr 1915. Dann kam russische Gendarmerie und machte etwas Ordnung. Aber trotzdem haben wir noch viel zu leiden bekommen, weil wir Deutsche waren. Die Russen nannten uns Germanen, und da hieß es immer: "Zu den Germanen in Kaisersdorf geht, die sind reich, dort ist etwas zu holen!" So wurden die unliegenderen ruthenischen Dörfer geschont und Kaisersdorf ausgeraubt. Am 1. Hartung 1915 hatte jeder Grundwirt von 6 bis 14 Stück Vieh nur mehr eine Kuh übrig. Da kam am 10. Hartung 1915 ein russischer Offizier mit mehreren Soldaten und verlangte, daß Kaisersdorf vierzig Stück Rinder zum Schlachten abgelieferte. Alles Bitten half nichts, die vierzig schönsten Kühe wurden geschlachtet, und somit waren vierzig Sippen ohne Kuh und ohne Milch. Vom russischen Etappenkommando wurden jede Woche zehn Fuhrwerke als Vorspann verlangt. Die Kosaken nahmen Pferde nach Belieben weg, und auch ganze Wägen mit Pferden wurden zurück behalten. So haben wir in den acht Monaten 46 Pferde und 22 Wägen verloren, welche sich die Russen ohne jede Bezahlung angeeignet haben. Jene Sippen, welche erst nach zwei Monaten zurückkamen, haben nur leere Häuser und Scheunen angetroffen; alles haben die Russen ohne Bezahlung herausgenommen. Jene Sippen, die erst im Frühjahr zurückkehrten, haben auch keine Häuser mehr angetroffen. Die Russen haben diese Häuser, fünfzehn an der Zahl, auseinander genommen, das Holz und alles Andere mit der Bahn weggeschafft und den Rest verbrannt; darunter auch eine Dampfmaschine im Werte von über 100 000 Kronen. Im Frühjahr konnte nur wenig angebaut werden, da es an Saatgetreide fehlte, und durch die Trockenheit ist wenig gewachsen. Aber wir danken Gott und sind zufrieden, daß wir durch deutsche Bruderhilfe vom Russenjoch wieder befreit worden sind."

Im Jahre 1918 waren bei uns die Ukrainer, 1919 kam die polnische Herrschaft.



Das Zusammenleben mit Polen und Ukrainern

Gruppe:

Nr.:

Das Zusammenleben mit Ukrainern war nicht gerade schlecht. Es gab nur wenige Bauern darunter. Die meisten hatten nur ein kleines Häuschen und ein Stückchen Feld. Sie gingen zu ihrem Gutsherrn arbeiten, oder sie halfen den Deutschen in der Erntezeit und betätigten sich als Knechte und Mägde bei uns.

Die einzelnen Polen vertrugen sich im allgemeinen auch ganz gut mit den Deutschen. Die Deutschen wurden sogar von Ukrainern und Polen immer wieder verehrt, nur die höheren Stellen versuchten nach dem Weltkriege, die Deutschen zu unterdrücken und zu polnisieren. In den letzten Jahren vor dem Kriege war das Zusammenleben mit den Polen in unserem Dorfe schon schwerer geworden. Die Deutschen mußten durch die Polen sogar viel leiden. Zum Verbandsobmann Johann Hobler kam öfters die Polizei um nachzukontrollieren.

Ungefähr im Jahr 1934-35 kamen Wandervögel (Studenten) aus Katowic nach Kaisersdorf, um eine kleine Kasperletheatervorführung zu veranstalten. Leider wurde ihnen der große Versammlungssaal von der Gemeinde, in der schon einige Polen das Wort führten, nicht zur Verfügung gestellt. Alles Bitten half nicht. Wir Deutschen waren sehr gekränkt darüber, daß wir über das Haus, das Deutsche erbaut hatten, keine Macht mehr hatten. Da entschloß sich mein Mann, das Kasperlespiel an unserer Scheune stattfinden zu lassen. Unserer Hof füllte sich mit Zuschauern. Von der polnischen Polizei wurde ein Vertreter zum Zuhören geschickt, ob nicht Politisches vorkam.

In letzter Zeit war das Verhältnis mit den Ukrainern viel besser. Sie standen uns bei, weil sie ja auch von den Polen unterdrückt wurden.

Die deutschen Nachbargemeinden

Die deutschen Nachbargemeinden, die ungefähr 10 - 12 km voneinander entfernt lagen, waren: Neudorf bei Sambor, Kranzberg, Neu Borczyce, Alt Borczyce, Koprowice. Zur Kirchweih hat man sich gegenseitig besucht, oder man kam meistens in der Stadt zusammen. Auf dem Buttermarkt trafen sich die Frauen, auf dem Kuh- Schweine- oder Pferdemarkt die Männer. Derjenige, welcher ein gutes Geschäft gemacht hatte, zahlte dann Schnaps. Gute alte Bekannte trafen sich in der Gaststätte.

Galiziendeutsches Heimatarchiv
Gruppe:
Nr.:

Die Umsiedlung

Die Umsiedlung war für die älteren Leute sehr schwer. Den Hof, an dem so viel Arbeit gehangen hatte, im Stich zu lassen, war keine Kleinigkeit. Dazu kam noch die große Kälte. Es mußte sich jedoch jeder gestehen, daß es keinen Sinn hatte zu bleiben. Einzelne Deutsche, besonders die Mischehen blieben zurück, sie sind jedoch 1944 doch geflohen, weil sie die Russenherrschaft kannten. Manche älteren Leute starben im Lager. Die Bauern wurde wieder angesiedelt. Die sandigen Böden und schlechten Häuser im Warthegau gefielen den wenigsten Leuten. Sie wirtschafteten sich aber wieder hoch, bauten alles neu auf und fingen an, sich an ihr Schicksal zu gewöhnen, als im Jahre 1945 ein noch schrecklicheres Fluchten kam. Dadurch sind die Kaisersdörfer Familien noch mehr zerstreut worden als im Jahr 1940, so daß manche im Osten, wie Sachsen, Thüringen, andere im Westen, wie Bayern, Pfalz, Hessen, Brandenburg, und verschiedene in Oesterreich, Amerika und Kanada jetzt ihren Wohnsitz haben.

Galziendeutsches Heimatarchiv
Gruppe:
Nr.:

Nachforschung in Deutschland und Kaisersdorfleute

Im Jahre 1940 dauerte es ziemlich lange, bis eine Kaisersdöfer Familie die andere gefunden hatte. Zuerst befanden sich alle überall zerstreut in den Lagern. Später fand die Ansiedlung statt, wobei nur wenige Kaisersdöfer Familien in einen Ort zusammenkamen.

Heute sind viele Kaisersdörfer als Arbeiter beschäftigt, manche wurden im Osten als Neubauern angesiedelt, andere bekommen eine kleine Rente oder sind sogar arbeitslos und müssen auf mancherlei Art ihr tägliches Brot verdienen. Den jungen Leuten geht es schon etwas besser. Sie gewöhnen sich schneller an die neuen Verhältnisse, während die alten Leute immer noch ihre alte Heimat nicht vergessen können. Von unseren Kaisersdörfern sind in den letzten zwei Jahren 4 Familien nach Amerika ausgewandert und 5 nach Kanada. Manche haben schon durch ihre Verwandten drüben eigene Häuser erwerben können, die sie langsam abzahlen.

